

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 81=101 (1935)

Heft: 2

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERATUR

*Redaktion: Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2*

Führer und Soldaten.

Das Weltreich Alexander des Grossen. Von Joh. Gust. Droysen. Illustrierte Aretz-Standard-Werke.

Es war sicherlich ein guter Gedanke, das Werk Droysens über Alexander den Grossen neu aufzulegen. Wenn es auch zweifellos in manchen Teilen der heutigen geschichtlichen Forschung nicht mehr entspricht, so gibt es uns doch ein ausserordentlich klares Bild über den Werdegang des grossen Griechenkaisers, der ja nicht nur militärisch, sondern auch kulturell von grösster Bedeutung sein dürfte. Immerhin wird man auch an Alexander mehr moderne Maßstäbe anlegen müssen und dürfte in dieser Richtung auf das Buch und das Werk Bertolettis, eines Italieners, greifen, der sich eingehend vom medizinischen Standpunkt aus mit Alexander befasst und dabei zeigt, dass viel Unerklärliches bei Alexander durch seinen krankhaften Zustand gedeutet werden kann. Trotz alledem wird das Werk Droysens immer noch zu den klassischen Büchern gerechnet werden können. Bircher.

Hannibal. Von Mirko Jelusich. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig. Brosch. RM. 3.—, Leinw. RM. 4.80.

Wie eine Seuche hat die Sehnsucht nach dem «starken Mann», nach der Führernatur die Schriftsteller erfasst. Jene Art historischer Romane, die sich ausschliesslich mit einer ihre Zeitepoche überragenden Persönlichkeit abgeben, ist heute eine Modeerscheinung geworden, als ob damit ein gegenwärtig aktuelles Führerproblem historisch gerechtfertigt werden soll. Ein Feldherr des Altertums durfte dabei nicht übergangen werden, der durch seine Leistungen die Nachwelt immer wieder in Erstaunen setzt und mit Bewunderung erfüllt: Hannibal. Ihn hat Mirko Jelusich zum Titelhelden seines neuen Romans erhoben. Wie sein «Caesar», so ist ihm auch dieser Wurf gelungen. Auch dieses Buch ist unheimlich lebendig und dramatisch geschrieben und entbehrt nicht einer starken persönlichen Prägung. Was uns dabei an Jelusichs Arbeitsweise besonders anerkennenswert erscheint, das ist seine Wahrheitsliebe, die jene lückenhaften Stellen, die die Ueberlieferung unserer Nachwelt vorenthalten hat, nicht durch phantasiegeschmückte Erzählungskunst zu überbrücken versucht. Mit der ihm eigenen Freiheit dichterischen Gestaltens erfüllt er nur jene Begebenheiten mit Leben und Bewegung, die uns die antike Geschichtsforschung überlassen hat. So erscheinen uns vielleicht die einzelnen Kapitel des Buches als ein Aneinanderreihen in sich selbständiger Abhandlungen. Doch es erwächst daraus als Ganzes die überragende Führergestalt Hannibals in ihrem, der Bahn eines leuchtend-hellen Kometen vergleichbaren, grenzenlosen Aufstieg und dem um so tragischeren Untergang.

Ausgezeichnet auch der Gegensatz: Was auf der einen Seite der vom Glück begünstigte Feldherr mit seinen ihm ergebenen Truppen erreicht, lässt bei dem in äusserste Bedrängnis geratenen Gemeinwesen Roms jenen heroischen Opferwillen erwachsen, der in Zeiten höchster Not ein starkes Volk von jeher gekennzeichnet hat. Dann erst besinnt sich jeder einzelne seiner Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft und ist zum letzten und grössten Opfer bereit.

Jene für den militärischen Leser bedeutenden Taten des grossen Feldherrn: der Alpenübergang, die Schlachten am Trasumenischen See und bei

Cannae, kommen nicht derart zum Ausdruck, wie es das strategische Interesse vielleicht erhofft. Dieser Umstand ist bedingt durch das Werk selbst, wo die einzelnen Taten nur Glieder einer Kette sind, die als Ganzes den Inhalt des Buches ausmachen. Das Werk dürfte zu jenen Schöpfungen gehören, die lesenswert sind, weil sie nicht niederreissen, sondern weil sie aufbauen wollen; darin liegt auch sein sittlicher Wert. H. U. von Erlach.

Wie siegten die Germanen am Teutoburger Wald? Lagersturm und Verfolgungskampf. Von Generalmajor a. D. Haenichen. Verlag Luken & Luken, Berlin.

Während von schweizerischen und gallischen Forschern das Schlachtfeld von Bibrakte zu bestimmen versucht und wahrscheinlich auch gefunden wurde, blieb die Frage des Lageortes der Schlacht am Teutoburger Walde bis heute noch ungeklärt. Die von Generalmajor Haenichen neu aufgenommene Prüfung sowohl der Literatur wie auch der Verhältnisse an Ort und Stelle führen ihn zu der Annahme, die durch zahlreiche richtige Beobachtungen gestützt erscheint, dass das Varuslager bei Aspe in der Gnitaherde lag und dass dort wohl zunächst ein Kampf im Lager selbst stattgefunden hat, aus welchem sich dann der Rückzug in der Richtung gegen die Dörenschlucht, von dort dann noch weiter gegen das Heidenthal ergab, währenddem die Vernichtung des Heeres von Varus im Berlebekertale und auf dem Winnfeld stattfand. Die für diese Thesen vom Verfasser beigebrachten Gründe sind für den Militär bestechend. Die Zukunft wird erweisen, ob seine Auffassung, die in ihrer Einfachheit klar wirkt, aufrechterhalten werden kann. Bircher.

Cromwell. Von Mirko Jelusich. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig 1933. 490 S.

Jelusichs Cromwell-Roman ist das dritte grosse Werk des Dichters. In freier Gestaltung des historischen Stoffes verkörpert es in Cromwell die Idee des Führers, der alles, selbst die ihm teuersten Dinge, der Erschaffung der Nation opfert. Das Buch gewinnt dadurch eine besondere Aktualität. Ob der historische Cromwell dem gezeichneten Bilde entsprochen hat, überlassen wir dem Urteil des Historikers; der Cromwell Jelusichs hat jedenfalls etwas Einnehmendes. Z.

Der Soldat des Reiches: Prinz Eugen. Von Helmuth Rössler. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1934.

Die Literatur kennt unzählige Abhandlungen, die sich mit dem Prinzen Eugen von Savoyen befassen. Schon 1739, drei Jahre nach seinem Tode, erschien ein vierbändiges Werk über «Des grossen Eugenii Herzogs von Savoyen Heldenthaten». Interessieren dürfte ein zweibändiges Werk aus dem Jahre 1839 von F. von Klausler über «Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte», versehen mit kritischen Anmerkungen des damaligen königlich-württembergischen Generalleutnants Grafen von Bismarck.

Einem 1933 im Zsolnay-Verlag erschienenen und in der September-Nummer 1933 dieser Zeitschrift von Herrn Hptm. Züblin vorzüglich qualifizierten Roman von Paul Frischauer «Prinz Eugen, ein Mensch und hundert Jahre Geschichte» gesellt sich nun ein Jahr später das meisterhaft konstruierte Werk von Helmuth Rössler bei.

Prinz Eugen ist ausgesprochener Willensmensch. Sein Wunsch ist: Soldat zu werden. Am Hofe des Sonnenkönigs Ludwig XIV. findet er keine Gunst. Dies infolge seiner Bestimmung für den geistlichen Stand einerseits und seiner hässlichen und verwachsenen Gestalt anderseits, die ihn für die militärische Laufbahn nicht geeignet erscheinen lässt. Auch die intimen Beziehungen seiner Mutter Olympia, der schönen Nichte Mazarins, zum

König vermögen ihm nicht das Sponton zu verschaffen. Er verlässt Frankreich aus beleidigtem Stolz, verletztem Ehrgefühl und ungestilltem Ehrgeiz. Ein Drang nach Vergeltung tut sich ihm kund und wird der Anlass zu dem Gelübde: Frankreichs Boden nie mehr zu betreten, es sei denn mit der Waffe in der Hand. Die Türken stehen vor Wien, Oesterreich braucht Soldaten. Dem Herrscherhaus Habsburg gehören fortan seine ganze Willenskraft und seine rastlose Arbeit.

Neben den militärischen Leistungen sind es seine hervorragenden staatspolitischen Verdienste, die besonders erwähnt werden müssen. Es sind wohl gerade die politischen Werke, jenes geistige Durchdringen und Einswerden mit einer mitteleuropäischen Politik, das Streben nach dem Kräfteausgleich entgegen Frankreichs Vormachtstellung als Hauptargument zur Rechtfertigung des spanischen Erbfolgekrieges und dazu sein Kolonialisierungsprogramm in Ungarn, die den Verfasser zu dem Schlusse verleiten liessen, Eugen sei geistig und seelisch ein Deutscher geworden. Dem ist nicht so. Weder eine Wandlung zum Deutschtum noch eine besondere Liebe zu seiner Wahlheimat Oesterreich sind Grundmotive für Eugens Wirken. Er ist ein Kind seiner Zeit und opfert sein Selbst für Ehre, Macht und Ruhm eines fremden Landes. Es liegt darin kein Vorwurf. Der Dienst im Solde fremder Herren ist eine historische Tatsache, die in der Mentalität der damaligen Zeit liegt und nichts Unwürdiges an sich hat.

Einmal mehr zeigt uns Rösslers Buch, wie jede Zeitepoche Tat- und Willensmenschen gekannt hat, die der Geschichte ihren Persönlichkeitsstempel aufprägten. Und als der helle Stern Eugens verblasste, schien auch schon die Morgenröte des friedrizianischen Zeitalters. Noch ist es keine Rivalität, denn der preussische Kronprinz hat Gelegenheit, am Rhein die strategisch hervorragenden Leistungen im letzten Feldzug des Savoyerprinzen zu bewundern.

Gefährlich ist es, wenn Schriftsteller versuchen, Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu ziehen und daraus Analogien konstruieren möchten, wie der Verfasser es tut, wenn er die Geschichte des ausgehenden 17. und angehenden 18. Jahrhunderts betrachtend, die damalige Einkreisungspolitik Frankreichs dem Deutschen Reiche gegenüber mit derjenigen des 20. Jahrhunderts identifizieren möchte. Zum mindesten sind die Motive nicht dieselben.

Wenn dem Leser vielleicht diese oder jene Gedankengänge — dem Geiste des III. Reiches entsprungen — nicht ganz einwandfrei erscheinen möchten, so zeigt sich doch Helmuth Rössler in diesem Roman als ein Meister der Darstellung und als Menschengestalter von imponierender Wucht und Schlichtheit, der, den seelischen und menschlichen Zügen des Prinzen gerecht werdend, diese oft in ergreifender Zartheit dargestellt hat. Der Gehalt des Buches bleibt gewahrt, man wird von ihm gepackt und wird das Buch mit stets wachsendem Interesse lesen.

H. U. von Erlach.

Clausewitz. Von Walter Elze. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1934.

Die Elzeschen Schriften zeichnen sich durch eine besondere Klarheit aus. Diese konzise Zusammenfassung ist eine der besten Einführungen in den bis anhin noch nicht übertroffenen Clausewitz.

B.

Gneisenau. Lebensroman eines Soldaten. Von Burg. Verlag Köhler, Leipzig.
260 Seiten.

Es ist keine übertriebene Forderung, wenn ich behaupte, dieses Lebensbild gehört in die Bibliothek jedes jungen Offiziers, welcher Sprache er angehöre. Ich wähle bewusst eine so deutliche Empfehlung.

Einmal, weil es kaum eine abenteuerlichere und interessantere Lebensbahn eines Führers gibt: Unter dem Kanonendonner von Torgau 1761 von einer ihrem Mann in den Kampf folgenden Leutnantsfrau in fremdem, arm-

seligem Quartier geboren, auf dem eiligen Rückzug von der kaum genesenen Mutter als Wickelkind verloren, von einem kroatischen Husaren im Graben gefunden, von einer dürftigen Schilderbäuerin aufgezogen, schliesslich von den Grosseltern mütterlicherseits erkannt und zu sich genommen, vom haltlosen Vater der Sicherheit des grosselterlichen Heimes entrissen, als Schüler und Student in Erfurt, österreichischer Husar, Deserteur, markgräflich-bayreutischer Leutnant, also solcher von seinem Landesherrn an die Engländer nach Amerika verkauft im Kampf gegen die Amerikaner, Leutnant Friedrichs des Grossen, nach dessen Tode schweres, durch Intrigen immer wieder gehemmtes Avancement, 1807 endlich mit über vierzig Jahren vor einer grossen Aufgabe als Kommandant von Kolberg gegen Loison, nach dem Frieden von Tilsit als Reorganisator der preussischen Armee, Schwierigkeit um Schwierigkeit von seinem König und seinen Kameraden, gibt zweimal seinen Abschied, wird Blüchers Stabschef bei Leipzig und Waterloo, als Oberbefehlshaber und Generalfeldmarschall im Krieg gegen die Polen 1831 an der Cholera gestorben.

Dieses Leben formte einen Menschen und Soldaten von einer seltenen Grösse. Unermessliche Schwierigkeiten vermochten nicht den Mann abzuhalten vom Glauben an seine Aufgabe, die Richtigkeit der politischen, wie militärischen Auffassungen. Infolge seiner allgemeinen Bildung und einem scharfen Blick für politische und menschliche Zusammenhänge war er für die nach 1807 auftauchenden grossen Fragen der erste Mitarbeiter von Hardenberg. Mit Recht wird behauptet, Gneisenau sei neben Blücher unverdientermassen zu wenig genannt worden. Der Generalstabsoffizier sieht in Gneisenau ein Beispiel, dass es Aufgabe ist, als Führergehilfe Arbeit und Opfer auf sich zu nehmen, Lohn und Ruhm aber seinem Chef zu lassen. Im Frühjahr 1815 glaubte Gneisenau das nicht mehr zu können, er erwartete die Uebertragung eines Armeekommandos der Verbündeten. Ein kurzer Appell seines Königs, dass man ihn brauche, wo er jetzt stehe, führte ihn wieder an die Seite Blüchers, aber auch so zum Siege von Waterloo.

Wohl nur einem Soldaten, der in charakterloser Anpassung sich verleugnet, werden schwere Stunden erspart. Wer einen geraden Weg verfolgt, wird immer wieder auf Schwierigkeiten stossen. Wenn sie unüberwindlich erscheinen, wollen wir zu diesem Bild Gneisenaus greifen. Ihm entspringt ein nicht versiegender Glaube an den Wert des Opfers für die Heimat.

Major Karl Brunner.

Garibaldi. Der Mann und die Nation. Von Paul Frischauer. Bibliothek Zeitgenössischer Werke. Zürich 1934. 494 Seiten.

Frischauer zeichnete vor Jahresfrist ein eindringliches Bild von Prinz Eugen von Savoyen. Nun folgt er mit dem bewegten Leben des grossen politischen Fanatikers und fanatischen Politikers und Soldaten Garibaldi. Der Zufall will es, dass die Herausgabe dieses Buches annähernd zusammenfällt mit dem Erscheinen der deutschen Uebersetzung von Paléologues Cavour, des zeitweiligen Gegenspielers von Garibaldi. Paléologue gab seiner historischen Figur das Attribut: «Ein grosser Realist.» Garibaldi verdiente den Zusatz: «Ein grosser Idealist.» Ohne ein tief und heiss brennendes Feuer für die Idee eines neuen, die ganze Halbinsel umfassenden, von Rom gekrönten Italien hätte Garibaldi niemals die ans Unglaubliche grenzenden Opfer körperlicher und geistiger Art zu tragen vermocht, die seine Mission ihm immer wieder abforderte.

Vom Seemannsberuf, neben seinen Erbanlagen, brachte er einen unbeugsamen Willen und auch den Glauben, ein gestecktes Reiseziel zu erreichen, in seinen politischen Kampf. In den Gefechten für Uruguays Selbständigkeit wurde er zu einem verwegenen Soldaten und Führer. Dort bewies er in der italienischen Legion, einer zusammengewürfelten, schlecht ausgebildeten und ausgerüsteten Truppe, dass ein Führer in einer solchen Truppe alles bedeutet. Er tat es später noch vielfach, in Piemont, in Sizilien, vor Neapel, in Rom.

Er befahl nie eine reguläre und entsprechend geschulte Armee. Durch die Einfachheit und Klarheit in seinen Dispositionen, durch sein menschliches Beispiel als Führer, genährt von seinem nie erlöschenden feu sacré, vermochte er immer wieder gegen mehrfache Uebermacht den Sieg an seine Fahne zu heften. Alle seine militärischen Unternehmungen — im besonderen der Zug nach Sizilien mit seinen 1000 Freiwilligen — sind kaum vorbereitete Handstreiche. Und alle gelingen.

Hätte nicht die Unentschlossenheit des Mazzinischen Kriegsrates im Sommer 1867 Garibaldi verhindert, durch einen Einfall in das Königreich Neapel aus dem überraschend besetzten Rom den Bourbonenkönig kampfunfähig zu machen, so wäre die Einigung Italiens schon damals möglich gewesen. Die Kämpfe am Janiculus und um die Villa Corsini am 3. Juni zeigen Garibaldi zu Pferd, mit von Kugeln durchlöchertem Mantel. Die taktische Lage ist längst hoffnungslos. Aber «sie kämpften gegen das bessere Wissen für ihr Gewissen und erhoben die Propaganda der Tat zur Propaganda des Todes».

Das Buch hat für uns Schweizeroffiziere noch einen spezifischen taktischen Gehalt, den ich kurz mit «Kleinkrieg» kennzeichnen möchte. In Südamerika, in Sizilien, in Calabrien und vor Neapel konnte sich Garibaldi immer nur dieser Form des Kampfes bedienen. Es fehlten ihm Truppen an ausreichender Zahl, vor allem die Artillerie, und wohl auch Unterführer, um in Anwendung der offenen Feldschlacht die Entscheidung herbeizuführen. Die unablässige Bekämpfung der bourbonischen Truppen in Sizilien in Flanke und Rücken ermöglichen schliesslich den Handstreich auf Palermo gegen eine zehnfache Uebermacht. Die Darstellung Frischauers zeigt uns aber auch deutlich, dass in dieser Kriegsform alles abhängt vom Kampfwillen und der Bedürfnislosigkeit der Truppe und von einer unbeugsamen Energie und Opferbereitschaft der Führer. Für Garibaldi war der Glaube an die Mission eines geeinigten italienischen Volkes der nie versiegende Quell für sein politisches und soldatisches Heldenhumus. Damit wird er auch gross als Mensch.

Major Karl Brunner.

Kaiser Franz Joseph I. Von Oberst Dr. E. Heller. Militärwissenschaftlicher Verlag Franz Schubert, Wien, 1934. S. 6.50.

Das Charakterbild des Kaisers Franz Joseph I. wird hier nicht in chronologischer Wiedergabe der Ereignisse, sondern mehr nach Wesen, Eigenschaften und Vorzügen in ihrer Wechselwirkung zu den geschichtlichen Geschehnissen gezeichnet. Das Buch verschafft uns einen Einblick in die erste Erziehung, den Einfluss der Mutter und der Lehrer und der Erlebnisse des Jahres 1848 auf die innere Entwicklung des jungen Fürsten, schildert uns die erste Regierungszeit mit seinem Ministerpräsidenten Fürsten Felix zu Schwarzenberg und führt uns über die Leistungen als oberster Kriegsherr und als Herrscher zur Darstellung der rein menschlichen Eigenschaften des Kaisers und seiner Beziehungen zu Vorfahren und Familie.

Ausser vielleicht bei der Schilderung des Verhältnisses des Vaters zu seinem Sohn Rudolf haben wir im allgemeinen eine Biographie des Kaisers vor uns, welche ihn als fast makellosen, in jeder Beziehung überragenden Monarchen darstellt und ihn uns in bisher fast unbekanntem Licht zeigt. Alle weniger rühmenswerten Eigenschaften und Schwächen des wenigstens in seinen aussenpolitischen Zielen erfolglos gebliebenen Monarchen werden hier dem Urteil untauglicher Minister, böswilligem Nichtverständen seiner Umgebung oder tendenziösen Verzerrungen zugeschrieben und als Irrtum bezeichnet. Es ist natürlich äusserst schwierig, ohne genaueste Kenntnis der hier häufig angegriffenen Autoren und Quellen ohne weiteres den Auffassungen des Verfassers beizupflichten oder nur zu sondieren, welcher Berichterstattung der glaubwürdige Vorzug zu geben ist. Sicher bedeutet es aber keine Schmälerung der Grösse und Bedeutung des letzten Habsburger Kaisers, wenn man durch das Studium des vorliegenden Buches den Eindruck be-

kommt, dass die allzu grosse Veridealisierung Franz Josephs wohl zu gut gemeint ist und die Wahrheit sicher auch hier in der Mitte liegt. Immerhin ist es recht interessant, einmal ein Buch dieser die geschichtliche Bedeutung des Kaisers Franz Joseph so voll bejahenden Richtung zu lesen.

Hauptmann W. Volkart.

Generäle von morgen. Von J. C. F. Fuller. Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, 1935. Ca. 80 S. Preis RM. 1.80.

Fullers Buch versteht nur richtig, wer sich daran erinnert, dass dieser englische Vorkämpfer der mechanisierten Truppen und Stabschef des britischen Tankkorps im Kriege die Armee der Zukunft als ein Heer schnellbeweglicher, geländegängiger Panzerfahrzeuge sieht. Seine Heereseinheiten fordern rasch entschlossene, im vollen Mannesalter stehende Führer, die den Strapazen des Panzerkrieges auch körperlich gewachsen sind. Unter diesem Gesichtswinkel verliert seine oft recht herbe, nicht immer gerechte Kritik an den Führern des Weltkrieges an Schärfe. Der Herausgeber hat in geschickter Weise einen Anhang der vor dem Feinde gefallenen deutschen Generale beigefügt, um darzutun, dass bei weitem nicht alle diese von Fuller als Greise angesprochenen Herren «hinten» waren.

Dem heutigen Stande der Technik mögen Fullers Gedanken vorauseilen, vielleicht grenzen sie für uns da und dort ans Komische. Sie sind bestimmt nicht komischer als gewisse hippomobile Trainstaffeln, die im 4-km-Stunden-tempo auf spiegelglatten Autostrassen daherziehen. Hptm. Züblin.

Deutsche Infanterie, Das Ehrenmal der vordersten Front. Bearbeitet und herausgegeben von Ernst v. Eisenhart-Rothe, Erich v. Tschischwitz und Walter Beckmann. Verlag Bernhard Sporn, Zeulenroda in Thüringen.

Man kann dieses gross angelegte Werk als das Hohelied des deutschen Infanteristen im Weltkrieg bezeichnen. Es zeigt uns einheitlich und deutlich, dass immer noch die Infanterie die Königin der Waffen ist und dass das uneingeschränkte Lob, das Mussolini auch neuerdings einer modernen Infanterie wiederum gegeben hat, immer noch gültig ist. Von besonderem Werte möchten wir jedoch den ersten Teil des Werkes bezeichnen, der die Entwicklung der Infanterie-Waffe vom Altertum bis in die Neuzeit enthält und in welchem auch der Renaissance der Infanterie durch unser Volk gedacht wird. Daneben sehen wir dann die Feldzüge von 1809—1914 an uns vorübergehen und das, was die Infanterie dabei geleistet hat. Der Infanterie der feindlichen Macht wird ebenfalls ehrenvoll gedacht. Spezieller Aufmerksamkeit seien die Kapitel «Die Organisation der Infanterie im Weltkrieg» und vor allem über die dreigegliederte Division als taktischer Körper empfohlen. Im zweiten Teil folgt eine strichhafte Skizze über die Infanterie, die uns durch sämtliche Kriegsjahre im Westen und Osten führt, durch aller Herren Länder, von Frankreich, Belgien, Rumänien, Macedonien bis selbst nach Asien hinauf. In zahlreichen gut gewählten, gut erzählten und gut geschriebenen Einzelbeispielen werden die verschiedenartigsten Situationen — und es sind ja zahlreiche, in welche der Infanterist geraten kann — zur Darstellung gebracht.

Es kann kein eindrucksvoller Lehrmittel für die Aufgaben, die an den Infanteristen auch in Zukunft herantreten werden, geben, als gerade das Studium dieser kriegsgeschichtlichen Einzelbilder. Leider ist das Format des Werkes derart gross, dass es sich nur eignet zum Auflegen in Bibliotheken und Lesestuben. Die Ausstattung mit Bildern, grossen Kunstbeilagen und 33 Skizzen ist in jeder Beziehung eine ganz ausgezeichnete. Bircher.

Im Banne des Soldatentums. Umriss der Geschichte des preussisch-deutschen Heeres seit 1653. Von Major a. D. Dr. Kurt Hesse. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Dem geistvollen Militärschriftsteller, der ja auch in der Schweiz als Vortragender nicht unbekannt ist und der sich vor allem mit der Psychologie des Soldaten mehrfach abgegeben hat, verdanken wir in diesem Werk eine sehr klare, zusammenfassende Darstellung des Soldatentums, übrigens ein internationaler Begriff, wie er sich insbesondere im preussischen Heer entwickelt und verankert hat. In den Abschnitten über das Heer des absolutistischen Staates, das Heer der algemeinen Wehrpflicht, das Volk in Waffen und die Epoche der Reichswehr behandelt er den Entwicklungsgang des deutschen Soldaten an Hand der Kriegsgeschichte vom Grossen Kurfürsten her. Dann möchten wir insbesondere auf das Kapitel über das Heer der Zukunft hinweisen, in welchem er die Frage der modernen Wehrsysteme anschneidet und die technisch starken Einwirkungen wie auch die kriegswirtschaftliche Grundlage eines modernen Heeres hervorhebt.

Ausstattung und Druck sind ausgezeichnet, vorab aber der flüssige Stil des schriftstellerisch gewandten Verfassers. Bircher.

Wer will unter die Soldaten. Deutsche Soldatenlieder mit farbigen Bildern von Fritz Kredel. Insel-Verlag, Leipzig. Preis Fr. 1.—.

Es ist das reizendste Soldatenliederbuch, welches man sich vorstellen kann, versehen mit künstlerischen, einen überaus feinen und schelmischen Humor ausstrahlenden Bildern. Leser und Beschauer haben ihre Freude an den Texten, die jedermann singt, an den vielfarbigem, den alten Originalen getreu nachkopierten Uniformbildern. Das Soldatenherz lacht. v. E.

Neues Deutsches Soldatenliederbuch. Von Prof. Hermann Schmidt, Heeresmusikinspizient. Verlag «Offene Worte», Berlin W 35.

Lieder lassen die Müdigkeit vergessen, lassen Tornister, Helm und Gewehr leichter erscheinen. Lieder fördern die Kameradschaft.

Viele dieser Lieder sind uns längst bekannt und wieder manches Unbekannte ist wert, auch in unserer Armee aufgenommen zu werden. v. E.

Kundschaftsdienst oder Spionage? Von Oberstleutnant v. Walzel, Johannes Günther Verlag, Wien IV., Bellevederegasse 6.

Auf allen Gebieten des weitverzweigten Nachrichtendienstes wohlbewandert, spricht **Oberstleutnant von Walzel** in diesem höchst bemerkenswerten Buche als Fachmann über Zweck und Ziel, Wesen und Bedeutung des für eine erfolgreiche Kriegsführung unerlässlichen Geheimdienstes des Generalstabes. In geschickt gewählten, meist selbsterlebten Beispielen weist er darauf hin, wie wichtig es hier ist, Spreu vom Weizen zu sondern und zeigt, dass zur Erzielung wertvoller Resultate neben spezieller Veranlagung auch hohe Intelligenz und rastloser Fleiss gehören. Zeugnis hiefür geben die Entlarvung des Meisterspions Redl und die Lösung des russischen Feldschlüssels.

Von besonderem Interesse für die Schweiz. Eidgenossenschaft dürfte das Kapitel über **Kundschaftsdienst in der Schweiz** sein, wo der Verfasser während des Weltkrieges 18 Monate tätig war. Packend wird das Chaos der Niederlage in den besetzten Gebieten Veneziens nach der 12. Isonzoschlacht geschildert und die Schwierigkeiten bei der Errichtung einer Nachrichtenstelle in Udine, schliesslich voll tiefen Empfindens Zerfall und Auflösung unserer Armee. Die ungeheure Bedeutung eines tadellos funktionierenden Nachrichtenapparates für die höhere Führung wird in diesem Werke an zahlreichen Fällen aus der Wirklichkeit treffend aufgezeigt und hierin liegt auch der Wert des geschickt aufgebauten, gut geschriebenen Buches, das aufmerksam gelesen zu werden verdient und niemand eine Enttäuschung bereiten wird.

Generaloberst v. Arz.